Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 27

Artikel: Die Hemdärmeligen im Geiste
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-508905

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hemdärmeligen im Geiste

Am Biertisch, den ein amtierender Bundesrat einmal als Stätte politischer Willensbildung pries, kann man vieles: Man kann einmal – und dazu ist er da und daher hat er seinen Namen, der Biertisch – eines unserer herrlichen Schweizer Biere mit Maßen und Genuß konsumieren. Leider auch mit Unmaßen zum Verdruß. Im zweiten Falle kann man noch anderes: dumm schn... zum Beispiel. Man kann auch versuchen, das Rösli zum Erröten zu bringen; was – falls das Rösli überhaupt nicht mehr rot werden kann – eine Dummheit, falls es aber noch errötet, eine Gemeinheit ist. Man kann am Biertisch auch jassen, was mit zum Gescheitesten gehört, was man dort tun kann; falls man's kann. Das alles kann man seit eh und je am Biertisch tun. Wir alle haben dort schon unser Pläsierchen gehabt, und wer unter uns dabei nie über die Stränge schlug, der werfe den ersten Stein auf den Biertisch.

Aber es gibt ja, wie magistral festgestellt wurde, auch eine Biertisch-Politik. Sie soll, wie man hört, schon Schulmeistern den Rohrstock und Pfarrern den Kragen gekostet haben. Am Biertisch gaben die maßgeblichen Gremien im Dorf, als da sind: Männerchor, Feuerwehr, Kegelklub, Kaninchenzüchterverein usw. Abstimmungsparolen aus. Prost!

Das alles aber ist, beim rapiden Wachstum der meisten Dörfer, weitgehend passé. Höchste Zeit, daß einer eine neue Biertisch-Beschäftigung erfunden hat: Hemdärmelig Bulletins für einen wichtigen Schweizerischen Verband in hemdärmelig-urchiger Geisteshaltung verfassen. Dieser Mann schrieb – vermutlich zwischen dem siebenten und neunten Groß-hell und in seiner Vaterlandsliebe angefeuert und gefestigt durch die Helvetiamäßigen Dimensionen der servierenden Landsmännin – u. a. folgende Kernsätze:

Es werde immer deutlicher, daß der Vietnamkrieg nichts anderes sei als ein Kampf der freien Welt gegen den Sowjetimperialismus. Es sei ein Versagen der Politiker, daß sie «die Entkolonialisierung ein halbes oder ein ganzes Jahrhundert zu früh erzwungen» hätten. Zur Nahostkrise gibt er kund: «Einige Kriegsschiffe, ein kleines, schlagkräftiges Landekorps – und der Spuk hätte sich sehr bald in Nichts aufgelöst.» – «Die Abdankung des kranken Mannes am East River (Uno) wäre wahrscheinlich kein Unglück», stellt der hemdärmelige Bulletinschreiber zur Weltpolitik fest. («Rösli! Namal es Groß-hell, aber nid z chalt!») Auch den Arbeitnehmern sagt der Mann, wo Barthli den Most (und das Rösli das Bier) holt: Streik sei «fast ausnahmslos nur noch ein niederes Erpressungsmittel, um etwas zu erzwingen, was man auf dem geraden Weg nicht erlangen kann.»

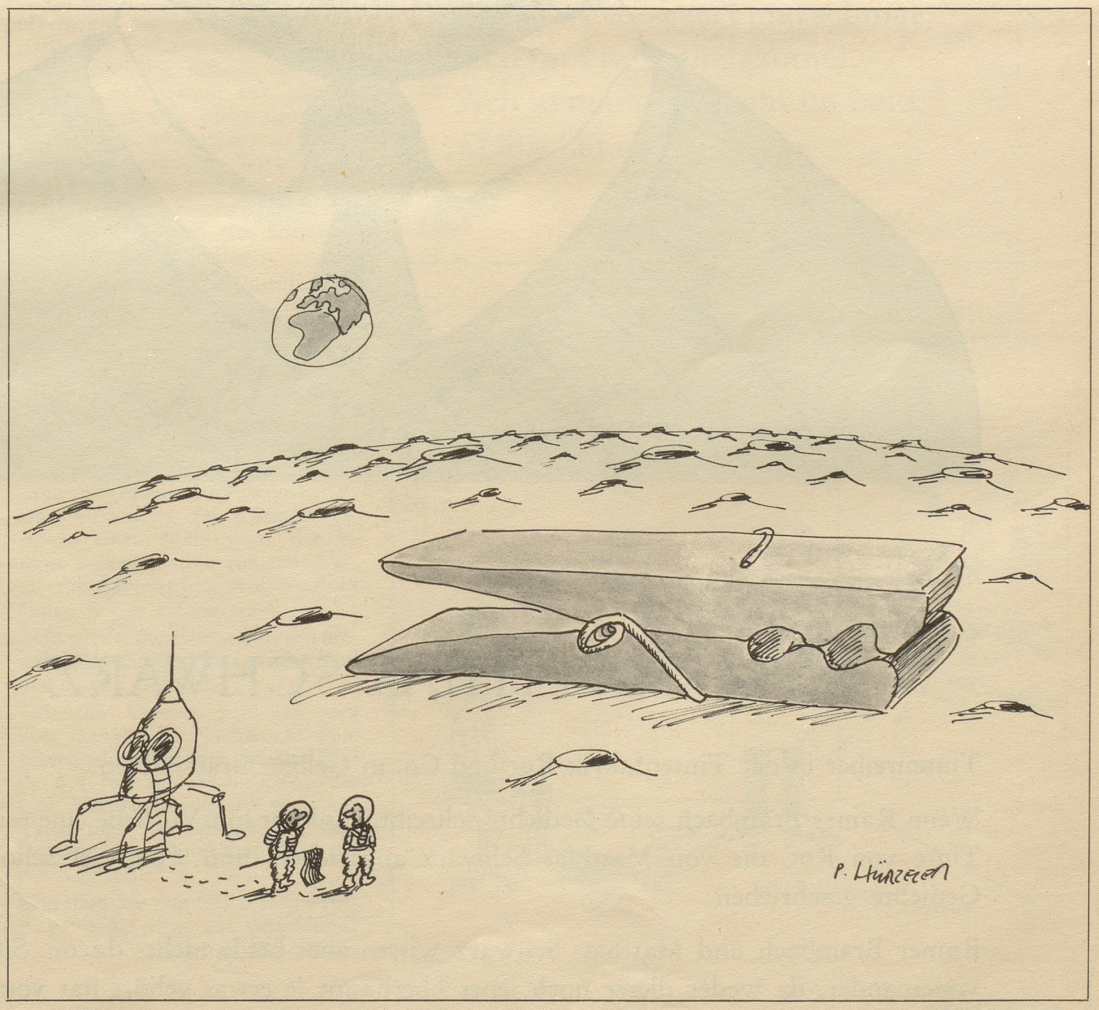
«Der heutige Streik ist in 99 von 100 Fällen nichts anderes als ein Verbrechen an der Wirtschaft und am Wohlstand.» («Rösli, häts keini Bretzeli meh?») «Man muß unweigerlich zur Ueberzeugung gelangen, daß überall Dunkelmänner die Hände im Spiel haben, denen es um mehr geht als um irgendwelche Lohnforderungen, noch mehr Ferien, Protest, sondern um die systematische Schwächung und Unterhöhlung des demokratischen Staates und seines besten Garanten, der gesunden, liberalen Wirtschaft, unter Mißbrauch des in der Masse zum Tier werdenden Menschen.» («Warum trybt s Bier eso? Händer frisch agschtoche?»)

Wir schmeicheln uns nicht, daß wir mit unserer Stange hell oder unserem Chübeli dunkel gegen den bierseligen Patriotismus des hemdärmeligen Schreibers aufzukommen vermöchten. Aber wir fragen dennoch ganz bescheiden an:

Hundert Streiks? In welchem Zeitraum gab's bei uns diese 99 plus einen Streik? Wir können uns beim besten Willen für die letzten Jahre nur an etwa zwei Streiks erinnern, ganz kleine Streiklein – und die wurden nicht etwa von «in der Masse zum Tier» gewordenen Anarchisten und drahtziehenden «Dunkelmännern» inszeniert, sondern einhellig von den wackeren, in demokratischen Wahlen zur Leitung berufenen Mannen der Gewerkschaften jeder Observanz, gelb, schwarz und rot, in schöner Einheit. Und diese Streiklein richteten sich nicht gegen unseren «demokratischen Staat» und seinen «besten Garanten», sondern gegen hinterwäldlerische Arbeitgeber, die seit zwanzig Jahren keinen neuen Kalender in ihrem Direktionsbüro aufgehängt haben und nicht wissen, welches Jahr wir, die zum Tier gewordene Masse, schreiben.

Nach einem weiteren kräftigen Schluck rechnet der Biertischschreiber natürlich auch noch mit den Studenten ab: «Wer sich dem vom Volk, vom Parlament und von der Verwaltung gebotenen höheren Schulwesen und dessen Ordnung nicht unterordnen will, der möge gehen. Geht er nicht freiwillig, so ist er zu relegieren. Die Schweiz braucht auch Schuhputzer und Straßenwischer.»

Stimmt! Die braucht sie wirklich. Ich grüße die Straßenwischer jedesmal, wenn ich an einem vorbeifahre. Solch nützliche Menschen brauchen wir. Im Gegensatz zu hemdärmeligen Biertischquatschverzapfern: Die brauchen wir nicht, weil sie nur unsere Demokratie (wie Luther diesen Vorgang so träf übersetzte) «stinkend machen». Stinkend in der Nase der Jungen, der ‹Masse›, der Leute, denen allzulanger Stillstand als Rückschritt erscheint. All denen stinkt's, daß ein maßgeblicher Verband solch hemdärmeliges Geschreibsel in sein Bulletin aufnimmt.

Im übrigen protestieren wir im Namen aller Freunde des guten Schweizer Biers gegen den Mißbrauch, daß einer, der's offensichtlich nicht verträgt, zehn Große trinkt, bevor er sich zum Schreiben niedersetzt. Denn der Gedanke, ein richtiger Zeitungsmann habe in nüchternem Zustand Obiges von sich gegeben, ist absurd. Geistige Hemdärmeligkeit als ‹ächtes Schweizertum›? – Schlimmeres könnten uns unsere ärgsten Feinde nicht nachsagen!

AbisZ